



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heyck, Eduard: Moderne Gedanken im Mittelalter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zubilden, ausdrücklich verurteilt sein möge. Im allgemeinen kann deshalb nur von einer Reproduktion die Rede sein. Der Lehrkörper der Akademie ist nur klein, er müßte bedeutend erweitert werden, wenn sämtliche Fächer wirklich ausreichend besetzt werden sollten. Tüchtige Gelehrte lassen sich für die Akademie nur selten gewinnen und sind dauernd doch nicht zu halten.

Es ist also für die Behörde mit Schwierigkeiten verknüpft, die Fächer, die nun einmal betrieben werden sollen, sämtlich in genügender Weise und zu jeder Zeit mit Lehrkräften zu versehen. Wenn das aber zugegeben werden muß, so folgt daraus die Unzulänglichkeit der jetzigen Einrichtung. Ist es denn auf den Universitäten besser, und kann da besser vorgesorgt werden? Wenn hier von einem Mangel gesprochen werden kann, so ist er umgekehrt auf der praktischen Seite zu suchen.

(Schluß folgt)



Moderne Gedanken im Mittelalter

Von Eduard Heyck



u den Aufgaben kulturgeschichtlicher Beschäftigung, die am meisten lohnen und innerlich befreien, gehört es unstreitig, solchen Ideen und Schlagwörtern, die die Gegenwart bewegen und ganz besonders ein modernes Gepräge zu tragen scheinen, bis zu ihrem Ursprunge nachzugehen und die Aufzeichnungen vergangener Geschlechter nach ihnen und den Stufen ihrer Entwicklung zu durchsuchen. Überraschend oft bewährt sich dabei der Spruch des Ben Alkiba; es wäre ein leichtes, die Beispiele dafür zu häufen. Hier stehe eins für viele: wie durch den Ausspruch aus den Homilien eines Cisterciensers vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, des Casarius von Heisterbach, daß jeder Reiche entweder ein Dieb oder doch der Erbe eines Diebes sei, das nicht einmal ganz ebenso logische „Eigentum ist Diebstahl“ recht empfindlich in seiner „aktuellen“ Glorie beeinträchtigt wird, auch dann, wenn man sich damit trösten wollte, daß Casarius damit einen etwas andern Sinn verbunden habe, indem er von dem ästhetischen Prinzip ausgegangen sei, während man dies unsern Sozialdemokraten mit Unrecht nachsagen würde, es auch gar nicht von ihnen verlangen dürfte. (Dieser grundsätzliche Unterschied übrigens zwischen dem urchristlichen und dem Zukunftskommunismus wird bei den beliebten „wissenschaftlichen“ Hinweisen auf die Apostelzeit in sozialdemokratischen Versammlungen regelmäßig übersehen.) Doch zur Sache. Zweck und Absicht dieser

Zeilen ist es, auf einen Schriftsteller hinzuweisen, der, als eine vereinzelte Erscheinung, eine überraschende Fülle gerade solcher Probleme und politischer oder sozialer Ideen aus dem Mittelalter heraus entwickelt, die teilweise durch unser Jahrhundert erst verwirklicht worden, teilweise sogar noch den spätern Geschlechtern zur Erledigung aufgehoben sind; einen Schriftsteller französischer Abkunft, der in seiner Heimat durch die Aufmerksamkeit, die ihm Männer von dem Ansehen eines de Bailly, Boutaric und Renan in den letzten Jahrzehnten gewidmet haben, auch gerade dadurch, daß sich die *Revue des deux mondes* zur Vermittlerin dieser Wiederbekanntschaft gemacht hat, nach halbtausend-jähriger Verschollenheit verhältnismäßig populär geworden ist, aber nicht minder auch außerhalb Frankreichs Anspruch auf Beachtung hat. Die von Langlois besorgte Ausgabe seines Hauptwerkes, die kürzlich in der beneidenswert bequemen *Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire* erschienen ist und durch die die Schrift erst wirklich zugänglich wird, legt es noch besonders nahe, auch bei uns auf diese eigentümliche Persönlichkeit das Augenmerk zu lenken. So vieles man auch aus nüchterner Überlegung und Erfahrung gegen die Pläne einzuwenden finden wird, die dieser Mann für geeignet hielt, die Welt äußerlich und innerlich umzugestalten, mit soviel Recht man ihm den eigentlich staatsmännischen Blick, nämlich den Blick für das zur Zeit durchführbare absprechen wird, man wird nicht umhin können, in ihm einen der kühnsten und geistvollsten Köpfe seiner nach neuen Formen und Gedanken ringenden, aus dem Mittelalter herauswachsenden Zeit zu erblicken, ihn vielleicht zu den fortgeschrittensten Geistern der gesamten Zeit vor der Renaissance zu zählen, von deren Schwelle er nicht mehr ferne steht.

Unser Held führte den in Frankreich nichts weniger als seltenen Namen Dubois, in gelehrter Schrift *de Bosco*, hieß mit Vornamen Petrus und war um 1250 geboren, wahrscheinlich in der Normandie. Er studierte in Paris und hatte dort unter anderm Gelegenheit, Thomas von Aquino zu hören und zu den Füßen des verwegenen Siger von Brabant zu sitzen, dessen Lehren um 1277 mit dem Anathem belegt wurden; es war ein Kolleg über die „Politik“ des Aristoteles, das er bei ihm hörte. Gegen 1300 und in dem von da ab folgenden Jahrzehnt begegnet er uns dann als königlicher Advokat am Gerichtshofe zu Coutances an der Westküste der normannischen Halbinsel und zugleich in der Nebenstellung eines Sachwalters der städtischen Gemeinde. Hier in Coutances sind in der genannten Zeit die politischen Denkschriften entstanden, durch die Dubois auf eigne Faust in die damaligen Zeit- und Streitfragen publizistisch einzugreifen suchte, worunter ihn besonders das Ringen zwischen König Philipp und Papst Bonifaz VIII. zu kräftigem Kampfe an der Seite des Königs veranlaßte. Er war dabei nicht etwa von Ehrgeiz oder Eigensucht, anscheinend auch nicht einmal von menschlicher Eitelkeit geleitet; er gehört vielmehr zu den Persönlichkeiten, die nichts in ruhigem Schlendrian

hinnehmen, nichts genauer betrachten und kennen lernen können, ohne sich sofort ihre Kritik und eigne Theorie zu bilden; so hat ihn z. B. seine Amtspraxis zu einer interessanten Abhandlung veranlaßt, die dringend eine Abkürzung des Prozeßverfahrens forderte, ein Verlangen, dessen Durchführung seinem Urheber eine bedeutende Einbuße an Einkünften und den tödtlichen Haß seiner Kollegen zuziehen mußte. Wichtiger aber noch als die genannten und seine übrigen Schriften, zugleich in manchen Teilen eine Quintessenz aus ihnen ist das Werk, dessen Neuherausgabe zu diesen Zeilen den Anlaß gab, die zwischen 1305 und 1307 geschriebne Abhandlung *De recuperatione terrae sanetae*. Ihre Vorschläge sind in möglichster Kürze folgende.

Durch eine gemeinsame Aktion des Abendlandes ist Palästina zurückzuerobern, gleichzeitig Spanien von den Mauren zu befreien, das lateinische Kaisertum auf der Balkanhalbinsel neu zu errichten, der Islam Nordafrikas von Ost und West her einzuengen, Tunis als natürliche Dependenz Siziliens für die Anjou's zu erobern, und das Mittelmeer, der weite Schauplatz des Großhandels, zu einem Binnenmeere der römisch-christlichen und europäischen oder europäisirten Welt zu machen. Ehe aber die großartigen militärisch-politischen und administrativen Maßregeln, die alles das bewirken sollen, mit Aussicht auf Erfolg und Dauer unternommen werden können, bedarf es einer tief einschneidenden Reform der abendländischen Verhältnisse selbst. Zunächst eines haltbaren ewigen Friedens unter den vereinigten oder vielmehr zu vereinigenden Staaten von Europa, den ein allgemeines Konzil schaffen muß, das am besten etwa in Toulouse tagt; der Schwur, den die weltlichen und geistlichen Machthaber zur Aufrechterhaltung dieses Friedens abzulegen haben, verpflichtet sie zugleich zur energischen Niederhaltung aller Gelüste, den Frieden zu verletzen, und zwar nicht bloß gegen kleine Fehdehelden, sondern auch gegen große aufstößige Vasallen — man denkt ohne weiteres an den großen weltgeschichtlichen Kampf der französischen Krone um die monarchische Alleinherrschaft; durch das rasche gemeinsame Vorgehen der übrigen werden die Störenfriede ihrer Machtmittel zum Kriegsführen beraubt und sie selber zur Strafe nach Palästina deportirt. Natürlich sollen sie dort nicht die einzigen Kämpfer bilden; sie und die vielen Freiwilligen, die bei dem Aufhören des Waffengetöses in Europa von selber das Morgenland als Tummelplatz des Kriegshandwerks auffuchen werden, bilden dort nur eine Verstärkung der ordentlichen Eroberungs- und Okkupationsarmeen. Fürstenkommissionen unter der Aufsicht des heiligen Stuhls in Avignon sind die Vollstrecker dieser Maßregeln, deren Notwendigkeit übrigens soviel als möglich durch organisirte Schiedsgerichte verhütet werden soll, in denen neben angesehenen und genügend mächtigen Herren juristische Beisitzer, die in beiderlei Recht gelehrt sind, Platz finden; die Berufungsinstanz bildet wieder der Papst als geistiger Hort des Weltfriedens. Besonders schlimme Friedensgenossen werden voraussichtlich die Deutschen und die Spanier mit ihren fort-

währenden innern Wirren sein, denen also, wenn es nutzen soll, der Ursprung abgegraben werden muß; bei den Spaniern sind es Thronzwistigkeiten, die die Schuld tragen, hier kann man den Prätendenten durch Granada, wo man die Mauren vertreibt, zufriedenstellen und für die Zukunft seine kriegerische Begierde durch die Hut gegen Afrika ablenken; bei den Deutschen liegt der Kern des Übels in dem Mangel einer kräftigen Erbmonarchie, die daher als Erbkaisertum unter Beihilfe des Papstes und unter Entschädigung der wahlberechtigten Fürsten herzustellen ist. (Für die Entschädigungsobjekte sorgen in erster Linie auch sonst noch zu erwähnende Mediatisations- und Säkularisationspläne, völlig à la Napoleon I. und Talleyrand.) Auf diese Weise werden die beiden kriegstüchtigsten Nationen Europas, die jener Wirren wegen längst auf die Mitvertretung der Kreuzzugsidee haben verzichten müssen, wieder in den Stand gesetzt, dem heiligen Lande ihre tapferen Arme zu widmen. Auch die Bürger von Genua, Pisa und Venedig, und die der lombardischen Städte nicht weniger, sind widerborstige und in stetem Konkurrentenkrieg mit einander liegende Gefellen; bei ihnen kann man nötigenfalls außer den vom Konzil beschlossenen allgemeinen Maßregeln noch einen Boycott der katholischen Welt eintreten lassen, der ihren Handel und damit ihre ganze Existenz lähmt. Die sizilische Frage zwischen den Anjous und Aragonesen wird durch Kompensationen geschlichtet.

Vor allem sind es ja der Preis des christlichen Namens und der Ruhm und die Macht der römischen Kirche, die sich durch das große Werk in unerhörter Weise gefördert finden werden. Freilich, die Kirche ist einer solchen erhabnen Stellung fast unwürdig geworden, wie Dubois in langen, scharfen Erörterungen über den allgemeinen sittlichen Zustand der Christenheit und der Geistlichkeit im besondern ausführt. Die Reform muß wieder an das gänzlich vergessene asketische Prinzip anknüpfen, auf das die Kirche innerlich gegründet ist; so gewinnt man neben dem Hauptziel, die Hierarchie für die neuen Aufgaben würdig und geeignet zu machen, nebenbei aufs einfachste den Grundstock der nötigen Geldmittel. Wie viel Streit, Zerrüttung und Simonie hat allein das Vorhandensein eines Kirchenstaates schon mit sich gebracht! Die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes ist durchaus notwendig und kann der geistigen und sittlichen Höhe des Pontifikats nur zu gute kommen; eine gleiche Hebung wird durch eine entsprechende Umgestaltung bei dem Kardinalkollegium erreicht werden. Bei dem Ordensklerus muß als ärgster Übelstand das Unwesen der Nebenfründen der einzelnen Mitglieder abgeschafft werden, weil dadurch deren Sinn für die Erfüllung der frommen Pflichten fast ganz ertötet und in unmittelbarer Folge auch der geistliche Gehorsam und die Disziplin untergraben werden. Wie das Patrimonium Petri, so muß auch der ganze große Besitz der geistlichen Korporationen in säkulare Verwaltung genommen und aus dieser den Klöstern, die wieder mehr als bis-

her die ständigen Wohnsitze ihrer Angehörigen werden müssen, ein anständiger Unterhalt gereicht, von dem Überschuf ein Teil zur Linderung sozialen Elends, der Hauptteil für die Zwecke des heiligen Landes verwandt werden. Jene den Ordensleuten abzunehmenden Priorate und sonstigen Pfründen sind in Stellen für Weltgeistliche zu verwandeln, wofür ihre Einkünfte auch bei weitem nicht gebraucht werden. Der persönliche Nachlaß der jetzt lebenden Prälaten wird mit einer gewaltigen Erbschaftssteuer belegt. Am meisten sind die Ritterorden auf die schiefe Bahn geraten: zur Verteidigung des heiligen Landes gegründet, haben sie ihre dortigen Niederlassungen verloren gehen lassen und leben nun auf ihren reichen europäischen Besitzungen als ein Stand ohne Zweck und Beruf. Sie und ihr Besitz müssen ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden: man schließe (was übrigens schon von verschiedenen Päpsten geplant war) die verschiedenen Ritterorden, die Hospitaliter, Templer, Lazariten u. s. w. zu einem einzigen Orden zusammen und schaffe diesen zur Wiederaufnahme des Kampfes nach Palästina; die Kampfunfähigen darunter lasse man in der Heimat und stecke sie in die Klöster zu den Cisterciensern *et aliis pinguibus*, damit sie dort in reinigem Gebet für die Frevel dieser Orden büßen. (Die Vernichtung der Templer liegt dem Verfasser ganz besonders am Herzen, er kommt oft darauf zurück; leider würde es hier zu weit führen, sein Verhältnis zu den konkreten politischen Programmpunkten seiner Zeit genauer zu besprechen.) Der gesamte europäische Besitz der Orden wird seinem eigentlichen Zweck nach für die Kreuzzugs-idee verwandt, die ins Morgenland gesandten Ritter kann man durch genügende Verpflegung, die ja in Kürze durch die Wiedereroberung ihrer überseeischen Besitzungen überflüssig werden wird, der zeitlichen Sorgen entheben. Alle die auf so verschiedene Weise in Europa beschafften Mittel und die Beiträge der Laienwelt sind als dauernde Fonds in Bezirkskassen zu verwalten, die am besten bei den Bischofsitzen unter geeigneter Überwachung eingerichtet werden.

Auch für alle praktischen Nebenfragen, für die Heranziehung des Königs von Cypern, für die Beschaffung der Fahrzeuge zur Überfahrt und dergleichen sorgt der umsichtige Planmacher; er verbreitet sich auch über die Zusammenordnung der gleichsprachigen Heereskontingente, deren Einteilung in Ledige und Verheiratete (nicht ganz Linie und Landwehr) und in Haufen und Rotten, über die Offiziere, über eine gleichartige Uniformierung der Truppen, ihre Ausrüstung aus den Palästina-kassen, ihre Verproviantierung auf dem Marsche und im heiligen Lande, und giebt manche Gesichtspunkte, die später im Söldner- und Landsknechtwesen durchgeführt worden sind. Ein Hauptgewicht legt er auf äußere Reizmittel, die Freiwillige anlocken; so sollen die einzelnen Haufen schon zu den großen Sammelplätzen unter kriegerischer Marschmusik ihrer Spielleute und mit den fliegenden Bannern ihres Heimatlandes ziehen. Die Deutschen, Ungarn und sonstigen Nationen des mittlern und nördlichen Europas sollen

den alten Landweg der Kreuzfahrer durch die Balkanhalbinsel und Kleinasien einschlagen, die Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer den Seeweg nehmen. Also getrennt marschieren, vereint schlagen!

Verhältnismäßig am unklarsten und zugleich am wechselvollsten in den verschiedenen Redaktionen und Ergänzungen seiner Denkschrift drückt sich Dubois über die Einrichtung des heiligen Landes nach dem zu hoffenden leichten Siege aus. Dazu veranlassen ihn natürlich, abgesehen von dem Gedanken: das findet sich alles, naheliegende politische Rücksichten. Als das ihm vorschwebende Ideal dürfen wir nach dem Ganzen wohl folgendes betrachten: ein Königtum des heiligen Grabes an der Spitze der morgenländischen Herrschaften in den Händen des Anjou von Neapel und Sizilien — seit Friedrich II. waren ja die Königstitel von Sizilien und Jerusalem verbunden — unter der Garantie Europas und unter dem Protektorat der französischen Krone. Einer Weltmonarchie zieht er den tatsächlichen Primat der französischen Könige vor, sodaß die Christenheit — aber fortan die gesamte, wie das spätere ergibt — nur ein erklärtes Haupt, das geistliche des Papsttums, haben soll. Die verschiedenen Nationen erhalten im heiligen Lande und in Syrien getrennte Gebiete zugewiesen, nur in den Hauptorten an der Küste und im Binnenlande (Jerusalem) werden allen nach alter Art Quartiere eingeräumt. Die Strafverwandten und die tollsten Draufgänger, wie die Spanier, werden in einer Art Militärgrenze nahe dem in Feindeshänden verbleibenden Hinterlande angesiedelt. Der Teil des sieggekrönten Kreuzheeres, der nach Europa zurückkehrt, stellt im Vorbeigehen in Konstantinopel das lateinische Kaisertum wieder her, und dieses, natürlich mit einem französischen Prinzen besetzt, übernimmt als Vertreter Europas den nächsten militärischen Schutz für die Levantekolonien, für die im übrigen durch Nachschub unfreiwilliger und freiwilliger, unterstützter Auswanderer gesorgt wird.

Die Sarazenen im eroberten Lande werden möglichst geschont; nur wenn sie Widerstand und Verschwörung anzetteln, soll mit blutiger Strenge eingeschritten werden. Das Hauptbestreben und der Ausgangspunkt weiterer Propaganda muß sein, sie zu christianisieren und europäisieren, und außerdem die alten christlichen Sekten des Morgenlandes und vor allem die griechische Kirche in die römisch-katholische Christenheit überzuleiten.

Außerst modern klingt es, wenn Dubois als hauptsächlichstes oder so gut wie einziges Mittel zur Erreichung dieser Ziele den wirkungsvollen Eindruck einer überlegenen europäischen Bildung betont, und zwar einer praktischen Bildung. Dubois ist durchaus Mann der Realschule; diese soll auch der Unterbau für das Studium der höhern Berufsfächer sein. (Man ist kaum noch irgendwie erstaunt, ein Kind des dreizehnten Jahrhunderts bei dieser Gelegenheit schon von „Ärzten“ des Leibes und „der Seele“ sprechen zu hören.) Daß er darum doch den Elementarunterricht mit dem Lateinlesen und -schreiben

beginnen läßt, versteht sich von selbst; das war ja auch zu seiner Zeit immer noch das Lesen- und Schreibenlernen überhaupt. Neben dem theologischen und juristischen Beruf betont er in seinen völlig ausgearbeiteten und mit kühnsten Reformgedanken angefüllten Lehrplänen mit stärkstem Nachdruck die Ausbildung in den medizinischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, nicht minder aber in den „neuern“ Sprachen, von denen er das Griechische und die orientalischen Hauptsprachen um seiner besondern Ziele willen voranstellt. So soll man auch die schwächern Schüler nicht einfach deswegen, weil sie zum Studium untauglich sind, aus der Schule entfernen, sondern sie vielmehr durch praktische Anleitung und durch Unterricht in theoretischer Mechanik, wie er sagt, zu Technikern ausbilden, deren das christliche Morgenland in großer Anzahl bedürfen wird. Überall steht auch in seinen umfanglichen Erörterungen über die Schulreform sein großer Plan im Hintergrunde. Von den Schülern, die durch die europäischen Schulen ausgebildet werden, sollen die unter staatlicher Obhut zurückgelassenen Söhne ausgewandelter Kreuzfahrer diesen nachgesandt werden; ferner sollen ärmere Kinder unentgeltlichen Unterricht erhalten mit der Verpflichtung, später ins heilige Land zu gehen oder das Schulgeld abzutragen. Denselben Absichten entspringt seine Forderung körperlicher Ausbildung für die Schuljugend. Am meisten überrascht vielleicht, daß die Europäisierung des Morgenlandes nicht zum geringsten Teile in die zarten Hände der Frauenwelt gelegt werden soll. Der Lehrplan für die Mädchen soll im ganzen derselbe wie für die Knaben sein, nur kürzer, er soll minder wichtiges herauslassen, da die Mädchen früher erwachsen sind. Sie sollen vor allem in Chirurgie und innerer Medizin und in den dazu vorbereitenden Wissenschaften ausgebildet werden. Unter denselben Voraussetzungen wie die Säuglinge ins heilige Land verpflanzt, sollen sie dort verteilt, von möglichst hochstehenden Persönlichkeiten adoptirt und unter Vorbehalt späterer Zurückerstattung ausgesteuert werden, sodaß sich die jüngern Fürsten und Herren in den Frankensolonien, aber auch die Geistlichen der orientalischen Kirchen zu Ehebindnissen mit diesen vortrefflich unterrichteten Mädchen drängen werden, woraus für die Zukunft des Morgenlandes der größte Vorteil erwachsen muß. (Auf die Aufrechterhaltung der Priesterese im Orient legt Dubois großen Wert, wie er sich denn auch in der Schrift über die Prozeßordnung im Anschluß an die bekannte Paulusstelle als Gegner des Eölibats überhaupt bekennt.) Diese kundigen und gebildeten Frauen werden schon durch ihre ärztlichen Kenntnisse Beziehungen zu der islamitischen Frauenwelt finden und die Bewegung fördern, die unter dieser durch den Vergleich der eignen mit der sozialen Stellung der christlichen Frau von selber aufkommen und auf die Abschaffung der Vielweiberei abzielen wird; diese Bewegung aber wird ihre Ziele am einfachsten durch den Übertritt zum Christentum zu erreichen suchen. Griechen, orientalische Christen und Muhammedaner werden durch den

Einfluß der Frauen sanft und stetig der römischen Kirche näher und zugeführt werden. Inzwischen versucht man solche Sarazenen, die mit den Ihrigen zerfallen sind, näher zu ziehen und zur Ehe mit Christinnen, die sich dabei die Ausübung ihrer Religion vorbehalten müssen, zu veranlassen; diese Sarazenen werden dann durch ihre Frauen und die vorsichtigen Bemühungen der in jenen Schulen möglichst fein und vielseitig ausgebildeten geistlichen Berater der Frauen dem Christentum zugeführt werden können.

Den heutigen Juristen bieten die Erörterungen des Verfassers über das Rechtsstudium manches Interessante. Für das Morgenland empfiehlt Dubois eine Verschmelzung des weltlichen und des kanonischen Rechts, sodaß die grundsätzliche Verschiedenheit der weltlichen und der geistlichen Gerichtshöfe dort ein Ende finden wird.

Den europäischen Schulen treten die morgenländischen mit einer leichten Veränderung der Richtung zur Seite: hier sind die neuen Sprachen noch mehr in den Vordergrund zu rücken, des unmittelbaren Bedarfs wegen, sodaß diese bei den Ordensniederlassungen einzurichtenden und von ihnen zu ernährenden Unterrichtsanstalten zugleich Dragomansschulen oder orientalische Seminare bilden. Denn die alte Abhängigkeit von den unzuverlässigen und tückischen einheimischen Dolmetschern muß von Grund aus beseitigt werden; doch ist auch das nur ein niederes Ziel neben dem wichtigsten: den Orientalen durch gleiches und zugleich umfassenderes Wissen und Können zu imponiren. Aus diesem Grunde muß auch der päpstliche Stuhl eine griechisch-orientalische Abteilung in seiner Kanzlei für den Verkehr mit dem Osten errichten und sich in den Stand setzen, seinen dorthin entsandten Legaten tüchtige Dragomans beizugeben; dann, aber auch nur dann wird er den Orientalen als der sichere Hort und Gipfel aller und jeglicher Weisheit erscheinen, wie einst der König Salomo der Königin von Saba.

Ein Hauptgewicht legt der Verfasser ferner auf die wirtschaftlichen und sozialen Vorteile, die seine Ideen bringen müssen, wie er denn überhaupt vielfach deren politische und kirchliche Seite als bloßen Selbstzweck vor den sich anschließenden Gedanken und Hoffnungen zurücktreten läßt. Das in säkulare Verwaltung genommene Kirchengut wird nicht bloß die finanzielle Hauptlast der morgenländischen Unternehmungen tragen, sondern auch zur Linderung von europäischen Notständen beitragen können, ein Gedanke, durch den er sich zu der mittelalterlichen Anschauung über Armut und Armenpflege noch mehr innerlich als äußerlich in Gegensatz stellt. Die Hauptsache ist: die östlichen Waaren werden billiger und dadurch auch den weniger bemittelten zugänglich werden, erstens weil das bisherige große Risiko der Kaufmannsunternehmungen durch die Umwandlung der muhammedanischen Levantehäfen in christliche, der Griechenherrschaft in die lateinische geringer wird, und zweitens weil die Zurückdrängung der Sarazenen von den Mittelmeerküsten ihren Handel abhängiger von

der Haltung der fränkischen Abnehmer und Vermittler machen muß, besonders wenn auch Ägypten erst von der Nileinfahrt her erobert sein wird, was nach der Wiedereroberung Jerusalems, die Ägypten von der asiatisch-islamitischen Welt abschneidet und isolirt, nur eine Frage der Zeit und — wie die Ausführung aller Pläne Dubois' — nur eine Frage des guten und kräftigen Willens, nicht des Könnens sein wird.

Einen Punkt hat unsre Inhaltsangabe schon gestreift. Dubois ist ein viel zu guter Franzose, um nicht überall die französische Gloire und die Machtstellung seines Königshauses in erster Linie im Auge zu haben. Wie er die Welt in französische Dependenz umwandeln möchte, so soll auch das Papsttum für immer in der Rolle, in der es sich unter Clemens V. befindet, als ein Werkzeug der französischen Krone festgehalten und zu diesem Zwecke auch eine dauernde Franzöfizierung des Kardinalkollegiums angebahnt werden; den Kirchenstaat besetzt am besten der König von Frankreich selbst. Ferner denkt er daran, die deutsche Krone, just noch ehe sie erblich gemacht wird, dem Hause Capet oder Valois zu verschaffen und berührt auch die Erwerbung der deutschen nominellen Oberherrschaft in Oberitalien für Frankreich und die Abtretung des linken Rheinufer. Wenn alles geht, wie er es für das Morgenland und Europa plant und rät: *ce sera la paix*. Man ist fast verwundert, nicht auch schon den Vorschlag eines Suezkanals zu finden.

Wir werden diesem lebhaften Franzosen des langsam zur Reife gehenden Mittelalters gerade auch seinen optimistischen Patriotismus hoch anrechnen. Überhaupt ist Dubois, wie es kühne, eifrige Reformer an sich schon zu sein pflegen, ein grundständiger Mensch. Derselbe Mann, der in sachlichem Zusammenhange ganz unabsichtlich ein Streiflicht auf die sehr bedeutenden Einkünfte seiner Advokatenpraxis fallen läßt, fordert dringend eine Abkürzung des landläufigen Prozeßverfahrens, das die Vermögen verschlinge und die Menschheit in einen Weiher voller Fische unter Hechten verwandle; er erklärt sich nicht minder bereit, sofort auf seine Stelle zu verzichten und sich gänzlich zur Durchführung seiner Vorschläge zur Verfügung zu stellen.

Persönlichkeiten wie Dubois sind mehrfach aufgetreten und haben mit ihren auf eigne Hand ausgearbeiteten, weitaussehenden Ratschlägen und Ideen bedeutende und thatkräftige Fürsten zu erfüllen gesucht; für eine ganz andre Zeit hat der Schreiber dieser Zeilen das Glück gehabt, einen derartigen Mann zuerst aus dem geschichtlichen Dunkel wieder hervorzuziehen: den holländischen Admiral Gysels van Lier, der gegen das Jahr 1660 dem Großen Kurfürsten den Vorschlag machte, sich an die leitende Spitze eines großartigen gesamtdeutschen Marine- und Welthandelsunternehmens zu stellen. Noch weniger wie Gysels, der wenigstens einige Jahre hindurch die Verwirklichung seiner Pläne eifrig vorbereitet sah, ist Peter Dubois ein wirklicher geheimer Rat und praktischer Staatsmann eines der Fürsten, an die er sich wandte, des Königs Philipp

des Schönen, des Papstes Clemens oder Eduards von England geworden. Aber dürfen wir jemand einfach als windigen Projektensmacher beiseite werfen, dessen teils von ihm selber zuerst ausgesprochene, teils von ihm weiter durchgearbeitete Gedanken, obwohl alle für wirkliche Umwandlung in die That zu seiner Zeit unreif und verfrüht, die Stichworte für die öffentlichen Meinungskämpfe späterer Jahrhunderte geworden und heute entweder durchgeführt sind oder noch als „moderne Probleme“ fortbestehen? Am meisten interessiert ohne Frage Dubois durch seine Ideen über innere Reformen und Umwandlungen, aber auch die Zukunft am Bosphorus und die recuperatio terrae sanctae sind heute noch die große politische Frage Europas, als die sie Dubois aufgenommen wissen wollte, und Kräfte, wie er sie herbeigezogen wünschte, religiöse Propaganda, überlegne Kultur, Kolonisation, Handel und Kapital, wenn auch in den Formen einer anders gewordenen Welt, arbeiten mit an ihrer Lösung. Nur daß auf den Fahnen des vordringenden Europas nicht mehr, wie der Unterthan König Philipps allein träumen und denken konnte, die Worte „Rom“ und „Lateiner,“ sondern auch manche andre stehen, darunter in geheimnisvollem, drohendem Glänze die Lösung: Zar und Griechen.



Zur Geschichte des deutschen Briefstils

Von Ernst Groth



an hat den Brief die Physiognomie des Charakters, das Spiegelbild der Kultur genannt. In der That giebt es kein Erzeugnis des menschlichen Geistes, keine Urkunde der geschichtlichen Überlieferung, die uns einen so klaren und so tiefen Blick in das äußere und innere Leben der einzelnen Menschen und einer ganzen Zeit gewährte, wie der Brief.

Der Mensch bleibt immer der interessanteste Gegenstand aller Forschungen, Studien und Darstellungen. Und jeder Philosoph, Naturforscher, Künstler und Dichter kann unsrer gesteigerten Aufmerksamkeit sicher sein, sobald er irgend ein dunkles Problem der menschlichen Natur zu lösen versucht. Auch die Geschichtschreiber scheinen nach einer heftigen Fehde, die noch jetzt die Gemüter in Spannung hält, immer mehr zu der Überzeugung zu kommen, daß die eigentliche Geschichte des Volkes nicht in den großen Haupt- und Staatsaktionen, noch in den kriegerischen Ereignissen und diplomatischen Verhandlungen zu suchen sei. Sie erkennen immer mehr, daß man mit seinen Forschungen aus den Fürstenschlössern in die Bürgerhäuser zu treten habe,